

Dickson, ich will also darüber nicht sprechen. Die Bewohner selbst sind gute Leute; so haben sie sich wenigstens bis jetzt gegen mich gezeigt; namentlich aber freue ich mich über das Benehmen der hier in der Nachbarschaft campirenden Tuareg, ein Benehmen, das ich den guten Worten meines Freundes Othman zu verdanken habe. Hadj Ichenuchen ist noch nicht angekommen, aber man erwartet ihn jeden Augenblick. Vor einigen Wochen campirten alle Azgar hier in der nächsten Umgebung; aber die Pocken grassirten dermaßen unter ihnen, daß sich die meisten um zwei Tagemärsche von Ghadâmes entfernt haben. In meiner Zusammenkunft mit Ichenuchen und den andern Großen der Azgar werde ich außer dem politisch-commerciellen Zweck meiner Mission auch meine Weiterreise nach Ghat und dem übrigen von Ihnen nicht besuchten Azgar-Lande besprechen, obgleich ich Ghadâmes kaum vor 3 Monaten verlassen kann, wegen einer Reise, die Scheich Othman nach Insalah machen will. Auch ich hätte natürlich gewünscht, Insalah zu sehen, aber ich fühle, daß jetzt der Augenblick dazu noch nicht gekommen ist; bei meiner Reise nach Tuat wurde ich Gelegenheit dazu finden.

Der beste und im günstigen Falle ausführbare Plan für mich wäre, von hier nach Ghat, dann nach Ideless (Hagar) und von dort nach Wargla zu gehen, und von Ghat kleinere Ausflüge zu unternehmen. Hier denke ich, während Othman's Abwesenheit einen Ausflug nach dem Djebel zu machen. Es würde interessant sein, wieder von einem Theil dieses Gebirges eine gute Aufnahme zu erhalten, wie Sie selbst eine solche für die Strecke von El Kassar bis Lebda geliefert haben. Ich gedenke mit Nalut anzufangen, und von dort meine Aufnahme mit der Ihrigen zu vereinigen. Die ersten Tage meines Aufenthalts hier werden sehr durch die Reinabschrift meiner letzten Aufnahme und die Kartenskizze beansprucht, nachher aber werde ich mich ernst mit dem Temahağ, wie die Azgar ihre Sprache nennen, beschäftigen.

Die Andamanen und ihre Bewohner.

Seit dem Jahre 1858, in welchem die Engländer sich entschlossen, für die zahlreichen in Folge des indischen Aufstandes zu langwieriger Straftat verurtheilten Sepoy's die Andamanen als Deportationsort zu benutzen, sind über diese wenig bekannte Inselgruppe, zu deren Erforschung das gegenwärtige Jahrhundert fast gar Nichts geleistet hatte, die Nachrichten wieder etwas reichlicher geflossen. Obgleich auf einer stark befahrenen Wasserstraße gelegen, wurden die Andamanen von den Schiffern doch ängstlich gemieden, theils weil sie von gefährlichen Korallenriffen umstarrt sind, die in diesen von den heftigsten Stürmen heimgesuchten Gewässern besonders verhängnißvoll werden, theils weil die Bewohner in dem Ruf einer ganz excessiven Wildheit und selbst des Cannibalismus standen, so daß die Schiffer nur im äußersten Nothfall es wagten, sich hier mit frischem Wasser zu versehen. So wurde seit der Aufnahme von Blair (1790) der Name der Inseln nur genannt, wenn sich dort ein Unglück zugetragen hatte, und unsere Kenntniß derselben stützte sich nur auf ganz alte Berichte, die ihrerseits ebenfalls größesten Theils nur auf Hörensagen beruhten. Der Benutzung von Port-Blair als Depor-

tationsort seit dem Jahre 1858 danken wir nun neuere Nachrichten, unter anderen die Reisebriefe von G. v. Liebig, die im „Ausland“ (1860. No. 9. 13. 16) publicirt sind, und einen officiellen Report an die indische Regierung, aus welchem das Nautical-Magazine (1860. Juni) einen Auszug liefert. Gleichzeitig hat die Wiener Geogr. Gesellschaft die handschriftlich hinterlassenen Tagebücher Dr. Helfer's veröffentlicht, der bekanntlich im Jahre 1840 bei der Erforschung dieser Inseln ein trauriges Ende fand. Das letzte dieser Tagebücher umfaßt die 18 letzten Lebenstage Dr. Helfer's, die einer Fahrt nach den Andamanen gewidmet waren, und sein Inhalt läßt es um so mehr bedauern, daß es diesem unermüdliehen und unerschrockenen Forscher nicht vergönnt war, sein Werk zu Ende zu führen. In Folge seines frühzeitigen Todes ist unsere Kenntniß der Inselgruppe auch jetzt noch immer eine sehr dürftige. Das Wesentlichste der neu erhaltenen Nachrichten stellen wir im Folgenden zusammen.

Die Andamanen sind der nur wenig über die Meeresoberfläche hervorragende Kamm eines unterseeischen Gebirgszuges, der sich durch $3\frac{1}{2}$ Breitengrade von Norden nach Süden mit geringer Abweichung nach Westen hinzieht und im Süden durch Duncan's Passage in zwei Gruppen zerrissen wird, in eine südliche, die kleinen Andamanen, und eine nördliche, die großen Andamanen. Die neueren Nachrichten beziehen sich nur auf die letztern.

Die Kette der großen Andamanen erstreckt sich von 14° bis $11^{\circ} 45'$ N. Br., in einer Länge von 124, oder, wenn die an der Südspitze gelegene kleine Rutland-Insel mitgerechnet wird, von 132 Seemeilen; ihre Breite schwankt zwischen 12 und 16 Seemeilen, und ist nur an wenigen Stellen geringer als 10 Seemeilen. Längs der ganzen Ostküste läuft ein Höhenzug hin, der sich nach Osten steil, nach Westen sehr allmählich abdacht und seine höchste Erhebung — nach G. v. Liebig etwa 2500 Fufs über dem Wasserspiegel — in dem Sattelberge nicht weit von der Nordküste besitzt; ¹⁾ nur an einer einzigen Stelle ist auch die Ostküste flach, an derjenigen, welcher in einem Abstände von 6—10 Seemeilen der sogenannte Archipelagus der Andaman vorgelagert ist, eine Gruppe von drei bis vier größeren hügeligen und zahlreichen kleineren Inseln. Der Abdachung des Gebirges nach den verschiedenen Seiten entspricht auch die Configuration des benachbarten Meeresgrundss: im Osten findet man schon in einem Abstände von 2—5 Seemeilen Tiefen von 100 Faden, und weiter hinaus nimmt die Tiefe noch schneller zu; im Westen hat das Meer zwischen der Insel und den großen Korallenbänken, die in einem Abstände von 15—24 Seemeilen der Westküste parallel laufen, nur an wenigen Punkten eine Tiefe von 50 Faden; erst am äußern Rande der Korallenbänke sinkt der Meeresgrund plötzlich zu 100 und mehr Faden Tiefe hinab.

Da dieser submarine Bergzug sich nur mit seinem Kamm und verhältnißmäßsig nicht hoch über den Wasserspiegel erhebt, liegt die Sohle einiger Thalspalten, welche das Gebirge durchsetzen, unter dem Meeresniveau, und es haben sich hierdurch Wasserstraßen gebildet, welche theils als schmale Aestuarien weit in das Innere einschneiden, theils als Meerengen durch die ganze Insel hindurch

¹⁾ Wenn in Dr. Helfer's Tagebuch die höchste Erhebung der Inseln auf 200 Fufs angegeben ist, so beruht dieses wohl auf einem Druckfehler, statt 2000 Fufs.

führen und sie in mehrere Theile zerlegen. Solche Gebirgsspalten sind namentlich die beide Wasserwege, welche die große Andaman-Insel vollständig durchsetzen; der nördliche heißt die Andaman-, der südliche die mittlere Strafe; sie zerlegen jene große Insel in drei kleinere, die durch die Namen Nord-, Mittel- und Süd-Andaman von einander unterschieden werden. Ein etwas breiteres Querthal ist Macpherson's Strafe, welche die kleine Insel Rutland von Süd-Andaman trennt. Nach G. v. Liebig ist nur die Macpherson's und die Mittlere Strafe schiffbar, und auch diese nur für kleinere Fahrzeuge; Dr. Helfer nennt zwar die Strafe, durch die er auf dem Schooner Catharina hindurchgefahren ist, die Andaman-Strafe; es ergibt sich aber aus seinen sonstigen Angaben, daß er die mittlere Strafe meint, da er nach der Durchfahrt 40 Miles nordwärts steuern mußte, um Interview-Island in Sicht zu bekommen, und da er von dem hinter Interview-Island liegenden Canal ausdrücklich bemerkt, daß er nur kleinen Booten zugänglich ist. Seine kurzen Notizen geben ein anschauliches Bild dieser sonderbaren Engpässe, die in vielen Beziehungen an die von Wallace geschilderten Passagen der Arru-Inseln erinnern (vergl. diese Zeitschrift, N. F., Bd. V., S. 266), wenn ihre Entstehung auch ohne Frage eine andere ist.

Dr. Helfer steuerte von dem Andaman-Archipel zuerst nordwestlich, dann westlich in die Meerenge hinein, in der er sich bald so eingeschlossen fand, daß nur der östliche Ausgang sichtbar blieb. Das Land zu beiden Seiten bestand aus niedrigen, zum Theil abgeplatteten und mit Bäumen besetzten Hügeln, deren Fuß mit einem Gürtel üppigen Mangrove-Gebüsches umsäumt war. Die Baumvegetation war hier nicht sehr kräftig, an Ueppigkeit durchaus nicht mit der Vegetation in Tenasserim zu vergleichen, und der Boden schien arm, eine dünne auf Sandsteinfelsen ruhende Erdschicht, in welche die Wurzeln der Bäume nicht tief genug eindringen konnten. Die Sandsteinformation erinnerte Dr. Helfer lebhaft an die sächsische Schweiz, selbst die zahlreichen Echo's fehlten nicht; „Alles ist Königsstein in Miniatur.“ Der Canal verengte sich bald auf $\frac{1}{4}$ Seemeile; „er ist nichts als eine tiefe Spalte im Gebirge, in den meisten Stellen tief genug für die größten Schiffe; die Fahrt selbst war höchst pittoresk; es wird wenige solche Meerengen geben; Alles hat den Charakter eines Flusses.“ Die Strömung war an einigen Stellen so stark, daß sie 8 bis 10 Knoten betrug; auch an Wirbeln und Strudeln fehlte es nicht. Nach Westen wird die Strafe breiter, die Ufer flacher; es zeigen sich Inseln im Canal, die immer häufiger werden und bei dem westlichen Ausgang in die See eine geräumige Bay bilden, zu welcher die Einfahrt jedoch kaum 50 Schritt breit ist.

Einen ähnlichen Charakter tragen die schmalen Aestuarien oder Creeks, die tief in das Innere der Insel einschneiden. Sie sind mit Seewasser angefüllt, und nehmen vom Innern die Wasserrinnen auf, die durch Quellen oder atmosphärische Niederschläge gebildet werden. Einen derselben, der von Port Blair in das Innere führt und sich hier mannigfach zertheilt, hat G. v. Liebig 6 Miles weit befahren. So weit das Seewasser reicht, sind die niedrigen Stellen zu beiden Seiten ebenso wie die andern Küsten der Insel mit Mangrovien bedeckt, über deren zur Zeit der Ebbe nicht vom Wasser bedeckte Wurzeln man wegsteigen muß, um auf das feste Land zu gelangen. Hier, bei der Fluthgränze, hören die Mangrovien wie abgeschnitten auf und es beginnt plötzlich der Hochwald, der, je mehr das von höhern

Punkten herabgeschwemmte Erdreich den Boden erhöht und ihn der Einwirkung der Meeresfluth entzieht, gegen die Mangrovien-Waldung vorrückt, während die letztere an ihrem äußern, der See zugekehrten Rande ihre Fruchtzapfen in den Schlamm streut und durch neue Schößlinge der See immer mehr Terrain abgwinnt. Durch diesen Prozeß werden die Creeks mit der Zeit immer enger und enger; der von Herrn v. Liebig verfolgte wurde zuletzt so schmal, daß das Boot kaum Platz hatte, und schließlich war die Weiterfahrt durch quer hinübergefallene Baumstämme gänzlich gehemmt. Hier hatte die Mangrovienwaldung schon längst aufgehört, und auf dem trockenen Boden erhob sich ein dichter Bambuswald.

Wenn nun die Spalten und Klüfte des nicht genügend emporgehobenen Gebirges diesen Creeks und Meerengen den Ursprung gegeben haben, so präsentiren sich die breiteren Thalmulden namentlich an der Ostseite als prachtvolle und für die Größe der Insel sehr geräumige Häfen. Port Cornwallis, auf der Ostseite von Nord-Andaman, ist, einem Bericht im *Calcutta Monthly Register* 1790 zufolge, „ein herrlicher, geräumiger Hafen, mit dem trefflichsten Ankergrunde, und fähig, 300 Segelschiffe der größten Art aufzunehmen.“ Auf einer kleinen Insel in diesem Hafen liegen die Mauerreste einer ältern, im Jahre 1796 aufgegebenen britischen Niederlassung. Zur Zeit hat Port Blair, auf der Ostseite von Süd-Andaman, als Deportations-Ort eine größere Bedeutung erlangt, und dieser Hafen, über den jetzt genauere Beschreibungen vorliegen, scheint dem eben genannten wenig nachzustehen.

Die Bucht, welche ihn bildet, schneidet über drei Seemeilen westlich in das Land ein; ihre Breite beträgt anfangs 2 Miles, weiterhin schwankt sie zwischen $\frac{3}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Miles; im Innern sendet sie nach Südwesten einen seichter werdenden Arm noch 3—4 Miles weit in das Land hinein. Gegen die See hin wird sie durch die ihr vorliegende Insel Ross geschützt, ein (von N. nach S.) $\frac{3}{4}$ Mile langes Eiland, das von einem etwa 60 Fufs hohen Hügelrücken durchzogen wird. Von den beiden Eingängen in die Bucht hat nur der nördlich von Ross-Insel gelegene hinlängliche Tiefe. In der Bucht selbst finden sich noch zwei andere Inseln: Chatham-Insel, an der Südküste, etwa 2 Miles vom Eingang entfernt, ein Inselchen, das nur 1300 Fufs lang und 450 Fufs breit ist und aus zwei kleinen Hügeln besteht; und Viper-Insel in der südwestlichen Verlängerung der Bucht. Ross- und Chatham-Insel sind für die Deportation ins Auge gefaßt. Die Bucht hat bis $2\frac{1}{2}$ Miles vom Eingang hinlängliche Tiefe, Liebig's Schiff ankerte vor Chatham-Insel in 9—10 Faden. Was die Umgebung betrifft, so ist die Bucht von felsigen Ufern und von Hügeln eingefasst, die auf der Nordseite sich bis zu 300 Fufs Höhe erheben, auf der Südseite niedriger sind. Nur im Westen ist das Ufer flach und schlammig und trägt die für alle niedrigen Küstenstellen charakteristische Mangrovienwaldung, hinter deren hellerem Grün sich auf trockenem Boden der aus sehr mannigfaltigen Bäumen zusammengesetzte Hochwald erhebt.

Das Gestein, welches auf den großen Andamanen wie auf dem Andaman-Archipel zu Tage tritt, ist Quadersandstein, der namentlich an den Küsten zahlreiche Höhlen bildet. Die sehr bestimmt auftretende Nachricht, die Hamilton vor mehr denn anderthalb Jahrhunderten von einem Eingeborenen erhielt, daß die Andamanen an Quecksilber reich seien, hat bis jetzt noch keine weitere Be-

stätigung gefunden; in den neuern Berichten wird oft erwähnt, dafs die Wilden sich einer rothen Farbe bedienen, aber es wird nirgends bemerkt, ob es Zinnober ist. Die Vegetation hat mit der von Tenasserim grofse Aehnlichkeit; von neuen Formen bemerkte Dr. Helfer namentlich einen unsern stärksten Eichen ähnlichen, der Familie der Guttiferen angehörigen Baum, dessen Früchte die Wilden essen sollen und aus dessen Stamm ein weifser cautschukartiger Stoff ausschwitzt. Im Allgemeinen fand Dr. Helfer an den von ihm besuchten Punkten die Vegetation nicht so kräftig wie in Tenasserim; namentlich an der von ihm durchfahrenen Meerenge vermifste er hochstämmige zum Schiffbau geeignete Bäume. Dafs dieses indess nicht im Allgemeinen von den Inseln gilt, beweisen die Angaben im Nautical Magazine und in den Berichten Liebig's. Der letztere bemerkt namentlich über die Umgebungen des Port Blair: „Alle diese Theile sind mit hohen Bäumen von vielerlei Gattungen bewachsen, verschieden von den Wäldern der gemäßigten Zone, die meist aus einer oder wenigen Arten bestehen. Mehrere Arten, übereinstimmend mit denen der birmanischen und indischen Küsten, liefern sehr brauchbares Bau- und Werkholz. Man findet neben vielen von gewöhnlicher Gröfse auch einzelne Stämme von auferordentlicher Gröfse und Dicke. Zwischen den festen Stämmen kommen dünnere Arten von kriechenden und rankenden stacheligen Palmen vor — ähnlich dem bekannten spanischen Rohre. Ihre Stämme lehnen sich nicht unmittelbar an die dickeren an, sondern werden auf andere Weise gehalten. Sie sind nämlich mit sehr langen Fangranken, wie Peitschenschnüre, besetzt, die mit den gefiederten Blättern abwechseln und Blattstielen ohne Fiederblättchen entsprechen. Diese tragen in regelmässigen Abständen widerhakenartige Dornen und schlingen sich mit Hilfe derselben an die zunächst stehenden Bäume und Aeste. Auf diese Art tragen sie ihren halbliegenden Stamm, der zu schwach sein würde, um bei seiner Länge sich selbst aufrecht zu erhalten, wenn er einmal eine gewisse Gröfse erreicht hat. So lange die Pflanzen noch jung und von geringer Höhe sind, stehen sie aufrecht. Ihre meist stacheligen Kämme erreichen eine Dicke von $\frac{1}{2}$ bis zu 3 Zoll etwa. Um die Blüthe einer solchen Palme zu erhalten, wird es oft nöthig mehrere andere Stämme zu füllen, an welche sie angehakt ist. Das Unterholz besteht an vielen Orten gröfsestentheils aus solchen stacheligen Palmen, so dafs es unmöglich wird, an solchen Stellen ohne Werkzeuge durchzudringen.“ Cocospalmen hat Liebig bei Port Blair nicht bemerkt; aber auf Interview-Inseln kommen sie vor, wie aus Dr. Helfer's Tagebuch sich ergibt. Auch die Umgegend um Port Cornwallis, welche der schon erwähnte Bericht im Calcutta Monthly Register, der offenbar von einem Mitgliede der von Lord Cornwallis zur Aufnahme der Inseln abgesandten Expedition abgefaßt ist, vorzugsweise im Auge zu haben scheint, — auch die Umgegend von Port Cornwallis hat auf die damalige Expedition durchaus nicht den Eindruck einer dürftigen Natur hervorgebracht. „Das Land,“ heifst es in jenem Bericht, „ist mit hochstämmigen Bäumen und dichtem Unterholz besetzt; die ersteren liefern das vortrefflichste Nutz- und Schiffsbauholz. Der Boden ist fruchtbar, und wenn wir nach einem von einigen Mitgliedern der Expedition angestellten Versuch urtheilen dürfen, wobei auf einem vom Waldwuchs gesäuberten Stück Landes die ausgestreuten Saaten über alles Erwarten gut gediehen, so werden auf den Inseln alle Arten Gemüse ebenso vortrefflich fortkommen wie in irgend

einem Theile Indiens. Die klimatischen Verhältnisse sind der Voraussetzung günstig, dafs fernere Versuche dieses Urtheil bestätigen werden. Während des Südwest-Monsun's herrscht eine kühle frische Brise beständig vor; und während der andern Jahreszeit, wenn der Nordost-Monsun einsetzt, ist der Wind in der Nacht manchmal empfindlich scharf, nimmt aber am Tage zu einer angenehmen See-Brise ab. Als einen Beweis für die Gesundheit des hiesigen Klima's können wir anführen, dafs unter den 200 Mann, welche die Besatzung des am Ende des vorigen Jahres hierher abgegangenen Schiffes bildeten, sich nicht ein einziger Kranker befand; es wurden sogar Mehrere, die in einem sehr leidenden Zustande Bengalen verlassen hatten, bald nach ihrer Ankunft auf der Insel vollkommen wiederhergestellt.“

Die letztere Notiz in Betreff der Zuträglichkeit des Klima's für den Gesundheits-Zustand erleidet nun freilich nach den neuern Erfahrungen wenigstens für die nächste Zeit eine erhebliche Einschränkung. Die Sterblichkeit unter den deportirten Sepoys ist beträchtlich gewesen, und wenn wir auch die absolute Niedergeschlagenheit dieser Leute — durch den Transport über Meer verloren sie ihre Kaste — in Anschlag bringen, so wird doch dem Klima ein Hauptantheil an diesem Resultat zugeschrieben werden müssen. Auch hier hat sich herausgestellt, dafs nicht nur, wie zu erwarten war, die Mangrovien-Gründe eine verderbliche Fieberluft ausathmen, sondern dafs auch eben entholzte Waldländereien der menschlichen Gesundheit nicht zuträglich sind. Im Terai von Bengalen und Behar hält man solches junges Waldland erst dann, wenn es ein paar Jahre lang in Cultur gewesen ist, für bewohnbar, und unter allen Umständen bleibt es rathsam, die Wohnungen auf Pfählen möglichst hoch über den Boden zu erheben. Unter den Sepoy's auf den Andamanen wütheten Fieber, Diarrhöen und Geschwüre, die brandig wurden; freilich traten zu derselben Zeit auch unter den Sträflingen auf Akyab — das man gerade aus Gesundheitsrücksichten statt des gefährlichen Arracan zur Militäirstation gemacht hatte — dieselben Krankheiten mit derselben Intensität auf. „Um Krankheiten vorzubeugen, thaten wir (1858) jedem Mann Morgens einen Gran Chinin in seinen Kaffee, liefsen Jeden nur mit einer ordentlichen Kopfbedeckung an die Arbeit gehen und litten nicht, dafs Jemand zwischen Sonnen-Unter- und Aufgang an der Küste schlief.“ Man beabsichtigte bei Port Blair die Creeks abzdämmen und das hierdurch gewonnene Land zur Reiscultur zu verwenden, und erwartet, dafs, jemehr das Waldland durch die fortschreitende Cultur beschränkt wird, auch die klimatischen Verhältnisse sich günstiger gestalten und die Andamanen in dieser Beziehung wenigstens vor Arracan und den Sunderbunds den Vorzug erhalten werden.

Was nun endlich die Eingeborenen selbst betrifft, so scheinen sie etwas besser zu sein als ihr Ruf. Nach Dr. Helfer's Bericht zu schliesfen, besteht ihre excessive Wildheit mehr in einem gegen Fremde ungewöhnlich argwöhnischen Wesen, das wohl in ihren speciellen Erfahrungen seinen Grund hat; denn die Inseln scheinen schon seit langer Zeit Malayen angelockt zu haben, die auf ihren gebrechlichen Prau's herkommen, um essbare Vogelnester und *biche de mer* zu sammeln, gelegentlich aber auch wohl einen Eingeborenen wegzufangen und in die Sklaverei zu schleppen. Die Bewohner der Andamanen scheinen in der That auf einer auffallend niedrigen Stufe der Cultur zu stehen; aber dafs sie, wie die ältern

Nachrichten meinten, nicht einmal Canoes besitzen, ist entschieden unrichtig, und ihr Cannibalismus ist mindestens sehr zweifelhaft geworden. Männer wie Weiber gehen vollständig nackt. Einen jungen, etwa 25 Jahr alten Mann beschreibt Dr. Helfer als wohlgebaut, von mittlerer Statur, mit etwas aufgetriebenem Bauch, fast kohlschwarzer, etwas in's Braune spielender Hautfarbe, und wolligem Haar, das auf den Seiten etwas abgeschoren war, so dafs er blofs eine Art Kamm von Wolle trug; übrigens war er weder tätowirt, noch bemalt, — was mit anderen Nachrichten nicht übereinstimmt. Der Bericht im *Calcutta Monthly Register* findet, dafs die Andamanesen die meiste Aehnlichkeit mit den Kasiern besitzen; der officiële Report nennt sie intensiv schwarz, und bemerkt, dafs sich bei ihnen fast alle charakteristischen Eigenthümlichkeiten des ächten Negers finden, mit Ausnahme der vorragenden Hacken. Auf den Charakter des Völkchens wirft Dr. Helfer's *Rencontre* mit ihm einiges Licht. Er sah an einer Insel drei Canoes mit Wilden, die über die Anwesenheit der Fremden augenscheinlich bestürzt waren, zwei Canoes eiligst in die Jungles zogen und das dritte hinter einem Vorsprung in Sicherheit brachten. Sobald das fremde Schiff Anker geworfen, begannen die Wilden zu rufen, und als man vom Schiff antwortete, schlichen sich 5—7 von ihnen, von Fels zu Fels laufend, bis an den dem Schiffe gegenüber liegenden Punkt der Küste. Mit einigen Cocosnüssen versehen, die den Wilden besonders angenehm sein sollen, fuhr Dr. Helfer in einem Boote dem Lande zu; aber nur einer der Wilden, der oben beschriebene junge Mann, hatte die Courage dem Boote zu folgen. Er war ohne Waffen, während die andern, die sich hinter Felsen versteckten, mit Bogen und Pfeilen versehen waren. Er sprach sehr lebhaft, winkte den Fremden zu landen, und watete, als ihm die Cocosnüsse gezeigt wurden, ins Wasser, dem Boot bis auf 15 Schritt entgegen. Man warf ihm die Nüsse zu, er las sie auf, grinste mit seinen weissen Zähnen und lachte herzlich, besonders als auch Dr. Helfer ein Gelächter anstimmte. Man gab ihm zu verstehen, dafs man Wasser brauche, und warf ihm, als er auf eine bestimmte Stelle des Landes hinwies, einen grofsen irdenen Pegu-Topf entgegen, den er fafste; ein zweiter Wilder kam ihm zu Hilfe und man sah, dafs beide fortgingen um Wasser zu schöpfen. Etwas später bot der Capitän den Wilden eine Schüssel mit Reis an; der junge Wilde kam vertrauensvoll, leerte die Schüssel und brachte sie mit Wasser zurück. Aber unglücklicher Weise zerbrach der Pegu-Topf, als die Wilden ihn mit Wasser gefüllt zurückbrachten, und seit diesem Moment wollte sich Keiner mehr den Fremden nähern. Als die Bootsmannschaft nun selbst landete, um die Wasserfässer zu füllen, zogen sich die Eingeborenen, etwa 20 an Zahl, zurück und verschwanden hinter einer sandigen Landspitze. Jeder Versuch, sich ihnen zu nähern, schlug fehl; ohne Erfolg bot man ihnen wieder Reis an, sie wagten nicht, heranzukommen. „Dies sind also die furchtbaren Wilden,“ schreibt Dr. Helfer einen Tag vor seinem unglücklichen Ende in sein Journal, „sie sind furchtsame Kinder der Natur, froh, wenn ihnen nichts geschieht; mit den Leuten wäre mit einiger Geduld leicht Freundschaft zu schliessen.“ Am folgenden Tage machte Helfer, begleitet von dem Capitän und acht Matrosen, noch einen Versuch, sich den Wilden zu nähern und sie wo möglich durch Geschenke zu gewinnen. Aber die Personen, die er zu Gesicht bekam, zogen sich argwöhnisch in das Gebüsch zurück, und als Dr. Helfer ihnen in das

Dickicht folgte, wurde er plötzlich von einer Schaar Eingeborener, die hinter einem Felsen versteckt und mit Spießsen, Bogen und Pfeilen bewaffnet waren, unter wildem Geschrei überfallen. Er rettete sich eiligst an den Strand, wo sich die Bootsmannschaft schnell versammelt hatte; aber bei dem Versuch, das Boot, das auf dem Grunde festsaß, flott zu machen, stürzte dasselbe um, und da es nicht möglich war, der Ueberzahl der Wilden Widerstand zu leisten, mußten die Mannschaft und Dr. Helfer durch Schwimmen Rettung suchen. Die Wilden schickten ihnen einen Hagel von Pfeilen nach; Dr. Helfer wurde von einem derselben am Kopfe getroffen und versank unmittelbar darauf in die Meerestiefe; alle Versuche, seinen Leichnam zu finden, blieben vergebens.

Nach diesem Bericht muß man wohl annehmen, daß es ohne jenen unangenehmen Zwischenfall, der die Eingeborenen mit Furcht vor Rache erfüllte, dem kühnen Forscher gelungen wäre, mit ihnen in friedliche Verbindung zu treten. Auch die Erfahrungen, welche die Engländer an einem auf Interview-Inland gefangenen und nach Calcutta gebrachten Andamanesen gemacht haben, deuten nicht auf eine bestialische Wildheit der Eingeborenen. Dieser Mann, heißt es im Nautical Magazine, „war außerordentlich ruhig und gelehrig, er ahmte mit Geschick die Handlungen und Bewegungen seiner Umgebung nach, und zeigte bis zum letzten Moment nicht die geringste Spur von Wildheit. Von dem Vocabular der Andaman-Sprache, das Colebrooke publicirt hat, verstand er nicht ein einziges Wort; eben so wenig war er mit dem Malayischen, Birmesischen, Chinesischen oder mit afrikanischen Dialecten bekannt; für die gewöhnlichsten Dinge brauchte er beständig Worte, die in Colebrooke's Journal gar nicht verzeichnet waren und die auch mit keiner andern gesprochenen oder geschriebenen Sprache Aehnlichkeit hatten. Unglücklicherweise wurde er unerwartet sehr krank, che man die Gelegenheit benutzt hatte, von den Ausdrücken, deren er sich täglich bediente, um die ihm vorkommenden Gegenstände zu bezeichnen oder seine Bedürfnisse kund zu thun, ein Verzeichniß anzulegen. Seine Fähigkeit, was er sah nachzunehmen, war groß; er lernte schnell sich ankleiden und sich waschen und behielt sich stets mit Anstand. Gegen Kinder zeigte er große Zuneigung; er liebte sie so zärtlich, wie wir civilisirte Wesen es thun. Als ihm seine Photographie gezeigt wurde, lachte er herzlich und nannte sie Jack, — mit welchem Namen er selbst gerufen wurde. Er legte nie ein Bild verkehrt vor sich hin, und sah jedesmal auch hinter dasselbe, wo er die Kehrseite der Figuren zu finden hoffte. Wollte er Jemand grüßen, so ergriff er die Hand desselben, blies darauf und summte einige Secunden lang in einem girrenden Ton ein Wort wie ooh! Mit dem Gebrauch des Tabacks war er ganz unbekannt; das erste Priemchen, das ihm ein Matrose gab, verschlang er, ohne nachtheilige Folgen. Beim Besteigen von Treppen zeigte er ungeheure Furcht, eine augenscheinliche Unsicherheit und große Verwunderung. Er hatte das kurze, scharfe, helle, jauchzende Lachen der Negervölker, und ehe er krank wurde, war er immer guter Laune. Mit großer Regelmäßigkeit ging er bei Sonnenuntergang schlafen und stand bei Sonnenaufgang wieder auf; bei Tage schlief er, so lange er gesund war, nie. Wenn es galt, Netze zu flicken oder zu verfertigen, eiserne Spitzen an Pfeile zu befestigen, oder seine einheimische Hacke zu führen, so zeigte er sich gewandt und anstellig. Er lernte das Deck scheuern und waschen und suchte

sich immer in irgend einer Weise zu beschäftigen. Dafür daß die Andamanesen Menschenfresser seien, fanden wir in keiner der von uns erforschten Gegenden auch nur den entferntesten Beweis. Einige von den Sträflingen in Port Blair die nach Groß-Andaman entflohen, sind von den Eingeborenen getödtet worden, aber in keinem Fall scheint der Körper oder ein Theil desselben verzehrt worden zu sein. Mr. Piddington erzählte mir, daß er, als er vor 30 Jahren bei Landfall Island ankerte und an dem sandigen Strande ein großes Feuer sah, mit einer Anzahl Wilder dabei, nach Einbruch der Dunkelheit mit einer bewaffneten Begleitung ans Land ging. Die Wilden entflohen bei seiner Annäherung, und er fand einen menschlichen Körper am Feuer, der schon zu stark verkohlt war, um noch erkannt werden zu können, und der offenbar verbrannt werden sollte; zum Essen konnte er unmöglich bestimmt sein, da er fast zu Asche verbrannt war. Wenn sie jemals zu Menschenfleisch ihre Zuflucht nehmen — woran ich sehr zweifle — so geschieht es sicherlich nur im äußersten Nothfall, um dem Hungertode zu entgehen.“

Wie primitiv nun auch der Culturzustand dieses Volkes sein mag, so ist es doch nicht richtig, daß ihm selbst Canoes und die nothdürftigsten Werkzeuge fehlen. Daß sie Canoes besitzen, erhellt schon aus dem oben Mitgetheilten; sie höhlen dieselben mittelst einer Haue aus, nicht mehr durch Feuer, wie es früher der Fall gewesen sein scheint. Helfer fand bei ihnen Spuren von roher Töpferarbeit, Liebig geflochtene Korbe. Der officielle Report bemerkt über die Zustände, in denen das Volk lebt, noch Folgendes: „In den meisten ihrer Kähne fanden wir eine beträchtliche Menge Dammer-Harz, das manchmal zu Fackeln verwendet war. Mit Ausnahme ihrer Bogen und Pfeile, Canoes, Netze, Ruder, einer geflochtenen Schnur, die sie um die Hüfte winden, Nägeln die zu dünnen Messerklingen breitgeschlagen sind, und ihrer Keilhaue bemerkten wir bei ihnen keine Werkzeuge und Geräthschaften. Ihre Pfeile sind sehr geschickt mit Widerhaken versehen und in der That gefährliche Waffen; sie fliegen in gerader Linie und mit bedeutender Vehemenz auf eine Entfernung von 120 Fuß; aber es ist uns nicht ein einziger Beweis vorgekommen, daß sie vergiftet waren. In ihren Dörfern, die in der Mitte gewöhnlich einen runden Platz haben, findet sich stets eine Hütte, die mit größerer Sorgfalt gebaut und bedacht ist, als die übrigen. In ihr befanden sich auch gewöhnlich mehr Schweineschädel und Schildkröten-schalen, sie war viereckig und vermuthlich die Wohnung des Häuptlings. Fast überall, wo wir mit diesen Leuten zusammentrafen, bemerkten wir unter ihnen einen Führer, dem die Uebrigen gehorchten und der den Befehl zum Kampf oder zum Rückzug ertheilte. Auf Craggy-Island schwang der Häuptling einen furchtbaren Speer und hatte einen Diener bei sich, der ihm Bogen und Pfeile trug. Sie sind offenbar ein kühner, abgehärteter, kräftiger Volksstamm, außerordentlich thätig; sie besitzen viele Eigenthümlichkeiten des afrikanischen Typus und sind fähig, unter der Einwirkung der Civilisation ein intelligentes und betriebsames Volk zu werden.“

Die Hütten, in denen das Volk lebt, sind nach v. Liebig's Beschreibung von der einfachsten Art. Sie bestehen aus vier Pfählen, von denen die vorderen gewöhnlich etwas höher sind, und zusammengebundene Palmlätter bilden die Wände und die Decke. In den Hütten fand man oft eine Anzahl von Schweinsschädeln,

die an Stricken aufgereiht und sämmtlich mit schief darüber gezogenen Streifen von rother Farbe verziert waren. Vielleicht knüpft sich an dieses Ornament irgend ein Aberglaube. Wilde Schweine und Ratten sind die einzigen vierfüßigen Thiere, die man bis jetzt auf den Inseln gefunden hat; jene bevölkern die Dschungeln und werden von den Wilden gejagt. Während die Männer mit der Jagd sich beschäftigen, waten die Frauen nach zurücktretender Fluth in den Meeresschlamm, um Fische zu fangen und Schalthiere zu sammeln. Diese Meeresproducte bilden die Hauptnahrung der Eingeborenen; zu gewissen Jahreszeiten leben sie auch von Baumfrüchten; Ackerbau kennen sie nicht.

Ueber ihre Lebensweise sind durch einige Sepoy's, die sich dem Straf-Etablissement entziehen wollten und nachdem sie längere oder kürzere Zeit unter furchtbaren Entbehrungen auf den Inseln umhergeirrt, wieder an ihren Bestimmungsort zurückgekehrt waren, manche Einzelheiten bekannt geworden, die natürlich nicht als absolut zuverlässig betrachtet werden können. Einem von ihnen, der unter die Wilden gerathen war, hatten diese die Kleider ausgezogen und verbrannt und ihm den Kopf mit einem Stück Bouteillen-Glas kahl geschoren; im Uebrigen hatte er sich über die ihm wiederfahrene Behandlung nicht zu beschweren, ausgenommen darüber, daß die Eingeborenen ihn stets scharf bewachten, um seine Flucht zu verhindern. Sehr wunderbare Erlebnisse eines Sepoys unter den Wilden sind in Chambers Journal (vergl. Ausland 1860 No. 20) veröffentlicht. Er war ihnen schwer verwundet in die Hände gefallen, sie legten ihm rothe mit Wasser befeuchtete Erde unter seinen Hals und an seine Nase, eine leichter gefärbte Erde über seinen Leib und seine Wunden, und schleppten ihn dann auf eine kleine Insel, wo er, ebenfalls ohne alle Kleidungsstücke und mit geschorenem Haupt, längere Zeit unter ihnen lebte. Man bewachte ihn mit großem Argwohn, duldeten nie, daß er Bogen und Pfeile ergriff, gab ihm aber nach 4 Monaten zwei Mädchen zu Weibern. Die Mädchen, erzählt der Sepoy, werden vor der Verheirathung als ein Gemeingut der verheiratheten und ledigen Männer betrachtet; nach derselben gehören sie nur ihren Männern an und selbst die Wittwen bleiben gegen Männer sehr zurückhaltend. Die Heirathen gehen sehr unceremoniell von Statten. Wenn einer der Aeltesten glaubt, ein junger Mensch und ein Mädchen sollten vereinigt werden, so läßt er sie holen, ohne sie zu fragen. Die Braut setzt sich, nachdem sie ihren Leib streifenweise mittelst rother, mit Schildkrötenöl befeuchteter Erde bemalt hat, auf Laubwerk, das auf dem Boden ausgebreitet ist, während der Bräutigam, in gleicher Weise bemalt, ein paar Schritt entfernt, auf seinem Laublager kauert. So sitzen sie eine Stunde lang schweigend da, bis der Mann, der sie verheirathen will, aus seiner Hütte kommt, und stillschweigend den Bräutigam zu dem Laubteppich der Braut führt; er überreicht ihm fünf oder sechs Pfeile und läßt dann das junge Ehepaar allein. Der Sepoy erhielt bei seiner eigenen Verheirathung keine Pfeile, auch waren seine Bräute nicht bemalt. Beide Geschlechter sollen ihren Leib tätowiren, indem alte Weiber an Kindern von 8—10 Jahren in den Monaten Januar bis April, wo die wilden Früchte reif sind und die Kinder nicht des Fischfanges wegen ins Salzwasser zu gehen brauchen, mit scharfen Glasscherben Einschnitte machen, auf die eine weißse kalkähnliche Erde gelegt wird; die Operation wird allmählich vollzogen und eine Tätowirung des ganzen Körpers dauert 2 bis

3 Jahre; die jedesmaligen Wunden heilen in 3 bis 4 Wochen und hinterlassen Narben, die etwas heller gefärbt sind, als die Haut selbst es ist. Die Weiber reiben Abends die Männer mit Erde und Wasser ein, um die Mosquitoes abzuhalten, und rasiren ihnen mit einem Scherben von Flaschenglas, der am Rande geschärft ist, alle Haare am Körper ab. Die Bevölkerung ist, nach den Aussagen des Sepoy's, auf einer fortwährenden Wanderung begriffen, indem sie in Trupps von 30 bis 300 der Nahrung wegen an der Seeküste und den Salzwasser-Creeks die Dschungeln durchstreift. Sie bildet nur einen Stamm und hat dieselbe Sprache und dieselben Sitten. Die Weiber bleiben im Lager, kochen und machen Fischernetze, während die Männer auf die Schweinsjagd gehen. An süßem Wasser scheint auf den Inseln Mangcl zu sein; die Weiber müssen es oft Meilen weit herholen und tragen es in 6—9 Fufs langen Bambusrohren, in denen die Scheidewände mit Ausnahme der untersten mittelst eines Stockes durchstossen sind. Die Blätter für ihre Betten und zur Bedeckung der Hütten schneiden sie mit einer scharfen Muschel ab, die sie Ota nennen und mit der sie auch die Pfeilspitzen schärfen. Sie tragen die Kinder auf dem Rücken in Schlingen, die sie aus der innern Rinde der Bäume machen. Die durchschnittliche Gröfse der Männer schätzt der Sepoy nach seiner eigenen Gröfse auf 5 Fufs 5 Zoll, die der Weiber auf 5 Fufs 2 Zoll; in den Gesichtszügen ist zwischen beiden Geschlechtern kaum ein Unterschied zu bemerken. Die Weiber sind so gesund und stark, dafs sie schon am Tage nach der Niederkunft im Stande sind, den Trupp zu begleiten. Das neugeborene Knäblein wird in kaltes süßes Wasser getaucht, und sein nasser Leib mit der über dem Feuer erwärmten Hand schnell und sanft abgetrocknet.

Woher diese Bevölkerung stammt, wird wohl ein Räthsel bleiben. Der Berichterstatter im Calcutta Monthly Register hatte gehört, dafs zu der Zeit, als die Portugiesen eine Ansiedelung in Pegue hatten, zwei von ihren Schiffen mit einer Sklavenladung, im Ganzen gegen 300 Männer und Weiber, hierher verschlagen worden seien, und dafs die Bewohner der Inseln von diesen Schiffbrüchigen abstammten. Er meint, dafs die Gesichtszüge der Andamanesen bei ihrer großen Aehnlichkeit mit denen der Kaffern dieser Angabe nicht widerstreben.

Die Strafcolonie enthielt im Jahre 1860 nach Herrn v. Liebig 1832 Sträflinge, von denen 996 auf Lebenszeit verurtheilt waren. Sie waren auf Rofs- und Chatham-Island und auf die Südküste vertheilt, mit Aexten, Hacken, Sägen und andere Werkzeugen versehen worden, und hatten durch die kleinen Inseln Pfade gebahnt, Brunnen gegraben etc. Sie sind in Rotten von je 25 Mann vertheilt unter einem aus ihrer Mitte gewählten Obmann; jede Rotte arbeitet für eigene und gemeinsame Rechnung; vier Rotten bilden eine Subdivision, ebenfalls unter einem aus den Sträflingen gewählten Aufseher und einem freien Aufseher; zu je vier solchen Abtheilungen, also für 400 Mann, gehört ein von einem Sträfling geführter Verkaufsladen für Nahrungsmittel und andere Bedürfnisse, die von der Regierung geliefert und von dem Inhaber des Ladens mit einem kleinen Gewinn verkauft werden. Jeder Einzelne erhält einen bestimmten Tageslohn, den er durch fleißige Feldarbeit vermehren kann; sind die Subdivisionen fleißig, so erhält der Aufseher eine Zulage. Aertzliche Behandlung und Arzneien sind um-

sonst; statt der Nahrungsmittel erhalten die Kranken im Hospital eine Geldunterstützung, da sie der Kasten-Vorurtheile wegen nicht aus gemeinsamer Küche essen können. Von allen Sträflingen haben nur 25 bewogen werden können, ihre Familien nachkommen zu lassen; diese sollen später unter sehr günstigen Bedingungen Land zu eigen erhalten.

Die Stadt Yeddo.

Vom Rev. H. Wood ¹⁾).

Der Eingang in die große Bucht von Yeddo ist etwa 6 Seemeilen breit und auf beiden Seiten von einem zerrissenen Hügellande eingefasst, welches nirgends so bedeutende Höhen besitzt, daß man es ein Gebirgsland nennen könnte. Wenn man sich von der See her der Einfahrt nähert, kommt man vorher an der Insel Oosima vorbei, in deren Mitte sich ein etwa 2400 Fufs hoher Berg erhebt, von dessen Spitze aus einem Krater große Rauchwolken aufsteigen, während an seinem Fufse aus verschiedenen kleinen Spalten ebenfalls Rauch hervordringt; Flammen hat dieser Vulkan schon seit vielen Jahren nicht ausgestoßen. Ist man durch den Eingang hindurchgefahren, so überblickt man die Bucht in ihrer vollen Ausdehnung, — eine herrliche Wasserfläche, die einem kleinen Landsee gleicht, fast viereckig, jede Seite, wie man sagt, 25 bis 30 Miles lang. Man kann sich nichts Malerischeres denken, als diese Bai an einem klaren Tage, auf der die viereckigen, von einer sanften Brise angeschwellten Segel von mehr als tausend Dschunken und Booten schwimmen, — mit den Städten und Dörfern, die sich bis an den Strand hinabziehen und hinter denen cultivirte Felder und Baumgruppen liegen, und mit dem großen Kegel des Fusiyama, der sich im Hintergrunde, etwa 30 Miles vom Strande und eben so weit von Yeddo, in die Wolken und über die Wolken erhebt. Durch ganz Nipon zieht sich von einem Ende zum andern, von Nord nach Süd, eine große Gebirgskette, deren Spitzen dann und wann mit Schnee bedeckt sind, während der Fusiyama, der „unvergleichliche Berg“, sich in isolirter Majestät erhebt, als ob er voll stolzen Selbstgefühls sich von den andern Bergen getrennt hätte, um nicht mit Kleinlichem in Berührung zu kommen. Seine Höhe wird von Einigen auf 12,000 Fufs, von Andern auf 16,000 Fufs geschätzt. Sein Gipfel ist stets mit Schnee bedeckt, und für einen großen Theil des Jahres füllt auch Schnee die tiefen Schluchten, die in alter Zeit von den Strömen herabfließender Lava gebildet sind. Der Gipfel besteht aus einem ungeheuren Krater, der einst flüssige Gluthmassen in die Ebenen entsendete; aber seit dem Jahre 1707 ist der Vulkan unthätig geblieben. Er scheint ganz kahl zu sein; an seinen Gehängen bemerkt man keinen Baum, kein düsterer Wald hängt an den Klüften, und den Thälern fehlt selbst der Schmuck eines Grasrasens. Er ist für die Japanesen der heilige Berg, wie der Sinai und Horeb für die Juden; weit hinauf an seinen Gehängen hat man Tempel erbaut, zu denen die Gläubigen in großen Schaaren hinaufziehen, um ihren Gelübden zu genügen, und zu denen Pilgrimme wallfahrten, um ihre Sünden zu sühnen, — wobei die Reichen oft als

¹⁾ *Nautical Magazine. June 1860.*

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für allgemeine Erdkunde](#)

Jahr/Year: 1860

Band/Volume: [NS_9](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Die Andamanen und ihre Bewohner. 236-247](#)